

Ausgabe 01|22

# EINSICHTEN + PERSPEKTIVEN

Bayerische Zeitschrift für Politik und Geschichte



Bayerische Landeszentrale  
für politische Bildungsarbeit



## IM FOKUS

Identität – Was ist das?

## IM FOKUS

Identität und Heimat in der Literatur.  
Beobachtungen zu Ludwig Ganghofer,  
Ludwig Thoma, Lena Christ und Oskar Maria Graf

## BRENNPUNKT

Krieg in Europa! Was treibt Putin?  
Zeithistorische Hintergründe und politische Folgen  
des russischen Angriffskriegs in der Ukraine

## GRAPHIC NOVEL

„Beim Zeichnen überbrücke ich die Distanz zur  
Vergangenheit.“ Zur Darstellung von Zeitgeschichte in  
den Comics Barbara Yelins

## Liebe Leserin und lieber Leser,

Bücher unter Schutt und Asche: Das Cover dieser Ausgabe zeigt eine Aufnahme von Trümmern nach einem Bombenangriff auf Kiew am 18. März 2022. Der russische Angriffskrieg auf die Ukraine stellt eine Zeitenwende in der europäischen Geschichte dar. Seine Auswirkungen sind unabsehbar und betreffen alle Bereiche von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft auf Jahrzehnte hinaus.

Im „Brennpunkt“ erläutert Klaus Gestwa die historischen Hintergründe und das „Drehbuch“ des russischen Überfalls auf die Ukraine. Wie die russische Führung auch das Land selbst immer mehr in einer Diktatur verwandelt, zeigt ein Beitrag von Daniel Weinmann über das Verbot der ältesten und renommiertesten russischen Menschenrechtsorganisation MEMORIAL.

Im Fokus dieser Ausgabe steht das Thema „Identität(en)“. Hat sich EuP 2021 mehr mit Gender-Fragen beschäftigt, so geht es diesmal um noch Grundsätzlicheres:

- Was ist Identität? Wie wird man zu dem/der, der/die man ist oder sein will? Diesen und weiteren zentralen philosophischen Fragen geht Rupert Gröbl auf den Grund.
- Den Zusammenhang von Identität(en) in Deutschland und der deutschen Geschichte erläutert Jürgen Müller-Hohagen aus psychologisch-psychotherapeutischer Sicht.
- Waldemar Fromm stellt dar, inwiefern ein Zusammenhang von Identität und Heimat bei bayerischen „Heimtdichtern und -dichterinnen“ zu beobachten ist.
- Im Werkstattgespräch unterhält sich die EuP-Redaktion mit dem Bezirksheimatpfleger Dr. Norbert Göttler über viele interessante Aspekte rund um das Schwerpunktthema.

In der Graphic-Novel-Reihe sehen wir diesmal auf die Arbeit der Künstlerin Barbara Yelin: Tanja Seider sprach mit ihr über ihre Werke und ihre Arbeitsweise. Monika Franz stellt die Neuerscheinung „Jan Bazuin. Tagebuch eines Zwangsarbeiters“ vor, das Yelin illustriert hat.

Ludwig Unger gibt abschließend einen Einblick in die Konzeption und den Um- und Ausbau des deutsch-deutschen Museums in Mödlareuth.

Last, but not least: Wie Ihnen sicher auffallen wird, ist EuP neu verpackt worden. Schreiben Sie uns gerne, wie Sie unser neues Layout finden!

Wir wünschen eine anregende und in bestem Fall unterhaltsame Lektüre.

**Die Redaktion**

## Autoren und Autorinnen dieses Heftes

**Monika Franz** arbeitet als Stellvertreterin des Direktors sowie als Abteilungs- und Referatsleiterin bei der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit.

**Prof. Dr. Waldemar Fromm** ist apl. Professor am Institut für Deutsche Philologie der LMU in München und Vorsitzender der Oskar-Maria-Graf-Gesellschaft.

**Prof. Dr. Klaus Gestwa** ist Lehrstuhlinhaber und Direktor des Instituts für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde an der Universität Tübingen.

**Direktor Rupert Gröbl** leitet die Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit.

**Dr. Jürgen Müller-Hohagen** beschäftigt sich als Psychotherapeut u.a. mit seelischen Nachwirkungen der NS-Zeit.

**Dr. Tanja Seider** lehrt und forscht als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialwissenschaften der Universität Augsburg.

**Dr. Ludwig Unger** ist Referatsleiter bei der Bayerischen Landeszentrale für Politische Bildungsarbeit.

**Daniel Weinmann** arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde an der Universität Tübingen.



## INFO

Leserbriefe richten Sie bitte an folgende E-Mail-Adresse: [landeszentrale@blz.bayern.de](mailto:landeszentrale@blz.bayern.de), Stichwort: *Einsichten und Perspektiven*.

Hier können Sie auch ein kostenloses Abonnement der Zeitschrift beziehen.

## IDENTITÄTEN IN DEUTSCHLAND NACH 1945

von Jürgen Müller-Hohagen

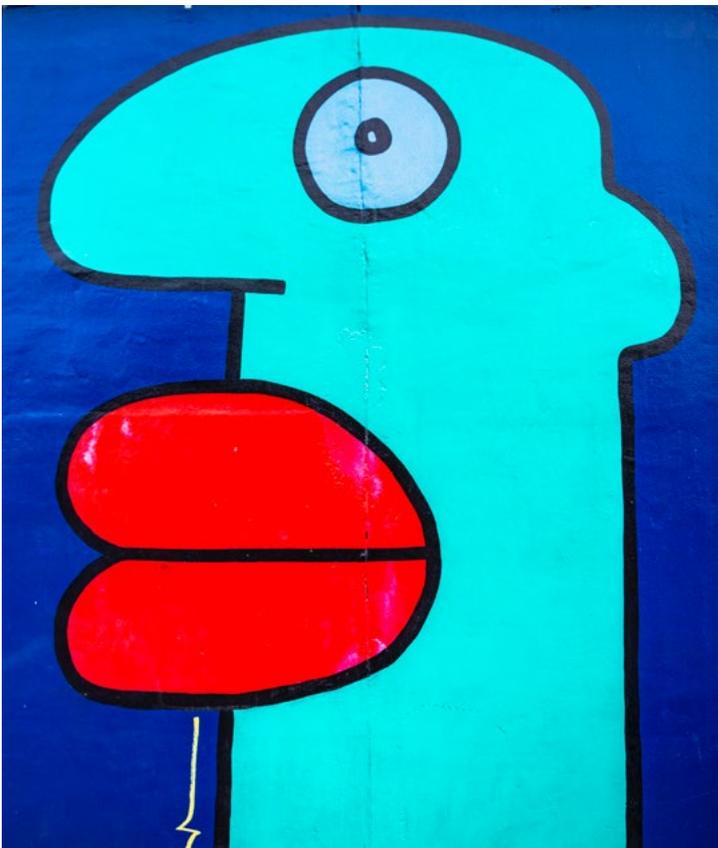
---



„Hommage an die junge Generation“,  
Gemälde des französischen Künstlers  
Thierry Noir an der Berliner Mauer  
(East Side Gallery)

*Alle Abbildungen in diesem Artikel:  
Süddeutsche Zeitung Photo/Mara  
Brandl/imageBROKER*

Identitäten in Deutschland nach 1945: Die Vielfalt der historischen Hintergründe ist enorm, gerade in Deutschland. Denkt man nur an die Abfolge von extrem unterschiedlichen geschichtlichen Verhältnissen in den letzten 150 Jahren: Staatsgründung eines vereinigten Deutschland 1871, Kaiserzeit, Erster Weltkrieg, Weimarer Republik, NS-Reich, Zweiter Weltkrieg, Holocaust, verlorene Heimaten auch für Millionen Deutsche aufgrund von Flucht und Vertreibung, Besatzungszonen, Bundesrepublik, DDR, vereinigtes Deutschland. Es ist völlig klar, dass all dies Auswirkungen auf die jeweils vorherrschenden Identitäten haben musste. Im Folgenden werden ausschnitthaft einige Überlegungen dargestellt, insbesondere mit Blick auf Folgen der NS-Zeit nach 1945. Dies erfolgt hier ausschließlich aus westdeutscher Perspektive. Die davon sehr unterschiedlichen Nachwirkungen der DDR-Zeit darzustellen, würde den Rahmen eines einzelnen Beitrags sprengen. Jedenfalls scheinen hier auf seelischem Gebiet mehr Sprengsätze vorzuliegen, als allgemein angenommen wird, und dies nicht nur bezüglich rechtsradikaler Umtriebe. Beginnen wir mit der Frage: Was „ist“ Identität überhaupt?



## Identität: Ich bin, der ich bin?

In der Regel denken wir bei Identität immer noch an etwas relativ Festgefügtes. Herr N. „ist“ Mann, „ist“ Deutscher, „ist“ Lehrer, „ist“ verheiratet und Familienvater, „ist“ Diabetiker und und und. Er „ist“ sozusagen die Summe dieser Eigenschaften: Er „ist“, der er „ist“. Identität also „ist“ etwas Statisches, Festgefügtes.

Völlig unveränderbar bleibt dieser Gesamtstatus natürlich auch in dieser Sichtweise nicht. Spätestens mit 67 Jahren wird Herr N. zum Studiendirektor im Ruhestand. Aber auch das „ist“ er dann bis zum Lebensende. Oder eine Scheidung verändert seinen Familienstatus und damit, so meinen er und seine Umgebung, unweigerlich seine Identität. Aber auch dann gibt es solch ein „ist“: Er „ist“ von nun an geschieden. Demnach würde Identität also das Insgesamt der spezifischen und relativ andauernden Eigenschaften eines Menschen beschreiben.<sup>1</sup>

## Selbstverständnis versus Zuschreibungen

Wer aber definiert diese Eigenschaften und damit letztlich die Identität? Der betreffende Mensch oder die Umgebung? Oder beide? Zuvor wurden Charakteristika genannt, die relativ unzweifelhaft für beide Seiten sind. Was aber, wenn Eigen- und Fremdwahrnehmung auseinanderklaffen? Wenn etwas vor den anderen verborgen wird? Oder wenn diese anderen von einem sehr verschiedenen Bild ausgehen? Dann kann es etwa so aussehen:

Eine Deutsche, die fünf Sprachen spricht und sich als Kosmopolitin betrachtet, seit vielen Jahren in Frankreich lebt, sieht sich plötzlich als „Boche“ oder „Nazi“ beschimpft. „Das bin ich doch nicht!“,

<sup>1</sup> So jedenfalls sieht das traditionelle Bild der Identität eines „bürgerlichen Subjekts“ aus. In der Spätmoderne sind die äußeren und inneren Verhältnisse allerdings weitaus fließender. Das wird in der Fachliteratur von Soziologie, Psychologie, Philosophie breit diskutiert. Ich nenne nur eine sozialwissenschaftliche Untersuchung von Heiner Keupp und Kolleg:innen. Hier wurde während der 1990er Jahre in einer breit angelegten Längsschnittstudie an jungen Erwachsenen in München und Leipzig, also in West- und Ostdeutschland, die Entwicklung von Identitätskonstruktionen untersucht. Dabei erwies sich das Bild von komplex zusammengesetzten Patchworkidentitäten als hilfreich: „In ihren Identitätsmustern fertigen Menschen aus den Erfahrungsmaterialien ihres Alltags patchworkartige Gebilde, und diese sind Resultat der schöpferischen Möglichkeiten der Subjekte“, vgl. Heiner Keupp u.a.: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek 2013, S. 294. Dies sehen die Autor:innen als einen lebenslang sich fortsetzenden Prozess.

mag sie denken oder schreien. Doch allmählich dämmert ihr: „Ich bin nun einmal gebürtige Deutsche, werde im Augenblick vor allem mit dieser Eigenschaft gesehen, ob ich es nun will oder nicht. Aus dieser Kategorie und den damit verbundenen Zuschreibungen komme ich nicht wirklich heraus.“

Oder denken wir an Männer, die sich fern von allem Machohaften glauben und dann bezichtigt werden, sich gerade so zu verhalten. Oder: „Rassistisch sind die Rassisten, aber nicht doch ich! Wie kann man mich jetzt als einen solchen angehen?“ Das sind heikle Felder, insbesondere, wenn jemand sich in seiner Identität angegriffen fühlt. Wer hat Recht bei solchen Widersprüchen zwischen Innen- und Außenwahrnehmung? Wie können wir uns da verständigen?

### Hineingeboren sein in eine Identität

Wir haben es uns nicht aussuchen können, von welchen Eltern, zu welcher Zeit und in welchem Land wir in die Welt gesetzt wurden. Diese „Kern-daten“ unserer Identität sind uns vorgegeben. Einerseits ist dies banal, aber gerade angesichts der Zuspitzungen der deutschen Geschichte können sich hier extreme Verwerfungen auf-tun. Es klingt vielleicht im ersten Moment stimmig, wenn von Begegnungen zwischen Deutschen und Juden die Rede ist. In Wirklichkeit ist das völlig schief. Als wären die betreffenden Juden keine Deutschen. Da spukt das NS-Rassekonzept immer noch in den Köpfen derer, die so formulieren, herum. Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff „Halbjuden“ aus der NS-Ideologie. Ist etwa das Kind einer Deutschen und eines Briten ein „Halbdeutscher“? Wir sehen, das Konzept der Identität ist alles andere als „unschuldig“. Geschichte und Politik wirken massiv hinein.

### Identität und Beziehung

Vor vielen Jahren las ich einen Artikel des deutsch-amerikanischen Psychoanalytikers Heinz Lichtenstein. Darin nahm er das zuvor angesprochene Konzept eines „Ich bin, der ich bin“ aufs Korn. Identität in diesem Sinne gebe es für den Menschen nicht, sondern nur für Gott.<sup>2</sup>

2 Heinz Lichtenstein: Identity and Sexuality: A Study of their Interrelationship in: *Man. Journal of the American Psychoanalytic Association* 9 (1961), S. 179-260, hier S. 203.

Was aber dann? Der Mensch sei in seiner Identität auf andere hin angelegt. Er komme nicht mit einer feststehenden Identität auf die Welt, er übernehme sie aber auch nicht direkt von der Mutter (oder anderen Bezugspersonen), denn dafür müsste er diese ja abgegrenzt wahrnehmen können; dies jedoch würde wiederum seine eigene Abgrenzung und damit Identität voraussetzen. Narziss in der griechischen Sage verliebte sich nicht in eine andere Person, aber auch nicht in sich selbst, sondern in sein Spiegelbild. „Der Spiegel bedeutet ein drittes Element zwischen dem Liebenden und seinem Objekt.“<sup>3</sup>

Was ist dieser Spiegel? Lichtensteins Antwort hört sich auf den ersten Blick hin kompliziert an: „das sensorische Ansprechen des Säuglings auf die mütterliche libidinöse Bezugnahme“ („*the sensory responsiveness on the part of the infant to the mother's libidinal attachment*“).<sup>4</sup> An dieser Definition ist Folgendes wichtig: Es gibt keine klare Ursache und Wirkung, sondern mütterliche Haltung und kindliches Ansprechen geschehen gleichzeitig und bedingen sich gegenseitig, sie sind zutiefst ineinander verschränkt. „Da der Mensch nicht die angeborene Identität des Tieres hat [...], bedeutet gerade die extreme Ausprägung der symbiotischen Beziehung des Kindes zur Mutter [...] die zentrale Quelle für die Entstehung menschlicher Identität.“<sup>5</sup> Das ist das Zentrale an dieser Identitätstheorie: Es sind unbewusste Bedürfnisse der Mutter, über die sich die grundlegendsten Bilder des Kindes von sich selbst herauskristallisieren. Das Kind nimmt sich auf einer ganz urtümlichen Ebene wesentlich als das wahr, was es für seine Mutter unbewusst bedeutet.

Was hat dies mit Beziehung zu tun? Auf jeden Fall ist das grundlegender als etwa im Sinne von Partnerbeziehung oder von nützlichen „Connections“. Eher als „Identität in Bezogenheit“. Noch deutlicher: „Identität ist Beziehung, oder sie ist nicht.“<sup>6</sup> Wir alle stammen aus Bezogenheit. Wir können auch von Dialog in einem umfassenderen Sinn sprechen. Identität, die das verleugnet, wird zur starren Hülle – und zur Gefahr für andere. „Verbundenheit einerseits und das Anerkennen der

3 Heinz Lichtenstein: The Role of Narcissism in the Emergence and Maintenance of a Primary Identity, in: *International Journal of Psychoanalysis* 45 (1964), S. 49 ff., hier S. 56.

4 Ebd.

5 Lichtenstein (wie Anm. 2), S. 202.

6 Vgl. Jürgen Müller-Hohagen: NS-Nachgeborene – was heißt hier Identität?, in: Nea Weissberg/Jürgen Müller-Hohagen (Hg.): *Beidseits von Auschwitz. Identitäten in Deutschland nach 1945*, Berlin 2015, S. 26.

anderen als Andere sind die beiden Hauptachsen von Dialog<sup>7</sup> – und damit auch von Identität.

## **Identität und Menschenbild**

Unser Konzept von Identität ist gebunden an die westliche Kultur, ihren geschichtlichen Hintergrund und die damit verknüpften gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten. Das lässt sich gut demonstrieren an einem Zitat aus Erik H. Eriksons klassischem Werk „Identität und Lebenszyklus“ in Gegenüberstellung mit dem Ausspruch eines tibetischen Lamas. Bei Erikson heißt es: „Nur wer einmal die Sorge für Dinge und Menschen auf sich genommen hat, wer sich den Triumphen und Enttäuschungen angepasst hat, nolens volens der Ursprung anderer Menschenwesen und der Schöpfer von Dingen und Ideen zu sein – nur dem kann allmählich die Frucht dieser sieben Stadien heranwachsen.“<sup>8</sup> Der Mensch als großer Schöpfer, dieses Konzept scheint hier im Hintergrund zu stehen.

Ganz anders hört sich der folgende Ausspruch eines alten Mannes aus Asien an: „Ich habe keine Lebensgeschichte. Ich habe nur Tee getrunken und Tsampa gegessen.“<sup>9</sup> Diese Worte haben die westlichen Herausgeber ausdrücklich dem Buch über die Belehrungen des tibetischen Weisen Gendün Rinpoche vorangestellt. Wie kann man deutlicher die Ablösung von allem Erlebten und Erworbenen ausdrücken? Mir stehen die letzteren Sätze des Öfteren vor Augen – ohne aber die ziemlich heroischen von Erikson deshalb für ungültig zu erklären.

In diesem Spannungsfeld zeigt sich die enorme Bedeutung des kulturellen Kontextes. Das haben wir bei allen Überlegungen zur Identität im Hinterkopf zu behalten.

## **Geheimnisvoll Eigenes**

Trotz aller kulturellen, gesellschaftlichen, geschichtlichen Bedingtheit von uns Menschen meine ich, es gibt auch etwas ganz Eigenes in jeder und jedem von uns. Nur ist es sehr schwer zu fassen.

Es ist geheimnisvoll, was da in uns wirkt. Religionen haben es mit ihren Konzepten zu fassen

gesucht und in anderer Weise psychoanalytisches Forschen. Die Nationalsozialisten wollten Eigenes, Individuelles, das sich dem äußeren Zugriff entzieht, ausradieren. Andere Gewaltherrscher auch. Darin sind sie sich einig. Ebenfalls in unseren turbokapitalistischen Zeiten hat es dieses Geheimnisvolle nicht leicht, auch wenn ungleich mehr Freiräume zur Entwicklung bestehen. Dem einen Namen zu geben, ist gefährlich, wird doch das Schwebende dadurch leicht verdinglicht. Ich bezeichne es hier als „Geheimnisvoll Eigenes“. Damit meine ich nicht etwas marktkonform Pseudo-individuelles und auch nicht irgendetwas, das wir als „Eigentum“ zu besitzen glauben.

Dieses Geheimnisvolle in mir ist zutiefst erschrocken über die Verbrechen unserer Vorfahren vor so kurzer Zeit – aber es lässt sich trotzdem davon nicht erdrücken, sondern ermutigt mich, nach neuen Wegen zu suchen. So finde ich es wunderbar, wenn ich in Therapien dabei mithelfen kann, dass derart geheimnisvoll Eigenes in den Vordergrund kommt.

Die Pädagogik Maria Montessoris passt sehr genau hierher. Montessori sprach vom Kind als Baumeister seiner selbst oder „des Menschen“ und von den Eltern als Helfern dabei, dass sich das Kind entsprechend seinem in ihm angelegten Bauplan entwickeln könne.<sup>10</sup> Das ist von einer Bedeutung, die bis heute viel zu wenig gesehen wird. Es korrespondiert ganz stark mit dem, was ich hier zum Eigenen andenke. Zugleich sei im Zusammenhang mit dem NS-Thema nicht übersehen, dass Maria Montessori zeitweilig eine große Nähe zum italienischen Faschismus und speziell zu Mussolini hatte. Warum sie sich ab 1935 davon distanzierte, wird kontrovers diskutiert.<sup>11</sup> Auch ansonsten eignet sie sich nicht dazu, unkritisch „mit Heiligenschein“ auf ein Podest gestellt zu werden. Sie entlässt uns nicht aus der Aufgabe, selber immer wieder neu nach Orientierung zu suchen – so wie es nach ihrer gelebten Überzeugung zentral ist für die lebenslange Entwicklung von uns Menschen. Indem wir Wege suchen zum geheimnisvoll Eigenen in uns und dabei Widersprüche aushalten und Widersprechen leben, bewegen wir uns – hoffentlich

7 Jürgen und Ingeborg Müller-Hohagen: Dialog statt Trauma, Hamburg 2021, S. 180.

8 Erik H. Erikson: Identität und Lebenszyklus, Frankfurt 1973, S. 118.

9 Gendün Rinpoche: Herzensunterweisungen eines Mahamudra-Meisters, Berlin 1999, S. 16.

10 Maria Montessori: Das kreative Kind, Freiburg 192007. Dort steht zu lesen: „Das Kind ist nicht ein leeres Gefäß, das wir mit unserem Wissen angefüllt haben und das uns so alles verdankt, Nein, das Kind ist der Baumeister des Menschen, und es gibt niemanden, der nicht von dem Kind, das er selbst einmal war, gebildet wurde“ (S. 13).

11 Siehe Helene Leenders/Petra Korte: Der Fall Montessori: Die Geschichte einer reformpädagogischen Erziehungskonzeption im italienischen Faschismus, Bad Heilbrunn 2001.

– einigermaßen außerhalb der Nazi-Logiken, lösen wir uns ab von ihnen.

Der erste und wichtigste Satz unseres Grundgesetzes lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Für mich ist darin zentral das enthalten, was ich hier als „Geheimnisvoll Eigenes“ zu benennen versuchte.

### **Identität und Geschichte: „Das ist doch so lange her!“**

Dieser Ausspruch ist allenthalben zu vernehmen, wenn es um seelische Folgen aus der Geschichte geht. In Bezug auf den Zweiten Weltkrieg und die NS-Zeit insgesamt hat sich das mittlerweile etwas gelockert, siehe insbesondere das Thema der „Kriegskinder“ und „Kriegsenkel“. Doch noch weiter zurück?

Seit 2016 bin ich beteiligt an einem mich selbst erstaunenden Begegnungsprojekt zwischen Briten und Deutschen zu Familienerinnerungen an den Ersten Weltkrieg. Sein Titel lautet: *„Meeting in No Man’s Land“*, Begegnungen im Niemandsland. Das erinnert an die spontanen Treffen von britischen und deutschen Soldaten zwischen den Fronten an Weihnachten 1914. Man sprach miteinander, zeigte sich Bilder der Liebsten, spielte Fußball! Menschliche Begegnungen im Wahnsinn des Krieges. Am nächsten Tag wurde weitergeschossen.

Nicht so dramatisch, aber doch sehr aufregend hat sich dieses Projekt zwischen Nachkommen beider Seiten gestaltet. Wir sind uns begegnet. Tränen flossen. Freundschaften entstanden.

Näher ist dies zu sehen in dem dabei entstandenen Dokumentarfilm<sup>12</sup> sowie in einer zurzeit bei der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit in Vorbereitung befindlichen Buchveröffentlichung<sup>13</sup>.

Das alles ist eben nicht so lange her.

### **Identität von NS-Nachgeborenen**

Kommen wir nun noch etwas direkter zu den weiterhin schwierigen Identitätsfolgen aus der NS-Geschichte. Mit dieser Thematik befasse ich mich

seit vielen Jahren, auch wenn das nicht immer unter dem Titel „Identität“ erfolgte, sondern weiter gefasst als „seelische Nachwirkungen der NS-Zeit“.<sup>14</sup>

Unter der Bezeichnung „Kriegskinder“ und „Kriegsenkel“ wird seit geraumer Zeit in Deutschland von eigenem Kriegserfahrungen als Kind berichtet oder von deren Übermittlung an die Nachkommen. Verharmlosend kann dies werden, wenn dabei das Leiden der deutschen Bevölkerung einschließlich der Soldaten ganz im Vordergrund steht, das der Menschen in den überfallenen Ländern und erst recht der aus rassistischen und politischen Gründen Verfolgten aber aus dem Blick gerät. Erst recht wird dies schief dadurch, dass dabei bis heute die Wahrnehmung von Täterschaft, Mithilfe, Denunziantentum, Profitieren massenhaft vermieden wird, sobald es um die ganz konkreten Vorfahren geht. Das ist Verleugnung von den einzelnen Familien bis hin zu Wirtschaftsbetrieben und Behörden. Die entsprechenden Tabus immerhin mehr als 75 Jahre nach dem Ende des NS-Reichs bestehen in erheblichem Maße fort.

Das hat Folgen für unsere Identitäten, individuell und gesellschaftlich, kann sozusagen eine „Entnazifizierung auf immer“ bedeuten.<sup>15</sup> Besonders zugespitzt zeigen sich die hier vorhandenen Abgründe in der Begegnung von NS-Verfolgten und NS-Nachgeborenen (in der NS-Denke Nachfahren der sogenannten „Arier“). Anderswo habe ich es so ausgedrückt:

„Als einer dieser Nachkommen der ehemaligen ‚Volksgenossen‘ schreibe ich hier. Das ist eine Teilidentität, die uns mit unserer Geburt als ein Gehäuse zuteil wurde, das wir nicht verlassen können. Analoges gilt für die andere Seite, die Nachkommen der Überlebenden. Wir beide haben keine Wahlmöglichkeit, die Gehäuse unserer jeweiligen Herkunft zu verlassen. Nur wie wir uns dazu stellen und wie wir uns darüber verständigen – jeweils untereinander und dann zwischen den Gehäusen – in dieser [...] durch die Verbrechensgeschichte nun einmal bedingten Wechselseitigkeit, da haben wir Optionen.“<sup>16</sup>

12 <https://www.youtube.com/watch?v=Wi24efiaZnl&feature=youtu.be> [Stand: 22.03.2022].

13 „Meeting in No Man’s Land“ [Arbeitstitel], voraussichtlicher Erscheinungstermin im Herbst 2022.

14 Jürgen Müller-Hohagen: Geschichte in uns. Seelische Auswirkungen bei den Nachkommen von NS-Tätern und Mitläufern. München/Berlin 1994/2002. Jürgen Müller-Hohagen: Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung, München 2005 (Vorgängerausgabe München 1988).

15 Siehe hierzu u.a. das Buch von Harald Welzer/Sabine Moller/ Karoline Tschuggnall: „Opa war kein Nazi.“ Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt 2002.

16 Müller-Hohagen (wie Anm. 6), S. 10.



Ob man diese nun einmal gegebenen fundamentalen Unterschiede mit Identität in Verbindung bringt oder nicht, zu einer Frage von Identität, und zwar falscher Identität, wird es, wenn Täter:innen und sogenannte Mitläufer sich in eine Opferrolle hineindefiniert haben. „Täter als ‚Opfer‘“, so habe ich das verschiedentlich bezeichnet. Das kann auch noch von Nachkommen praktiziert werden.

### **Ein Beispiel aus der therapeutischen Arbeit**

Frau K. suchte vor Jahren meine therapeutische Unterstützung. „Sie kennen sich doch aus mit den Kriegsfolgen, ich bin nämlich solch ein Kriegskind. Und ich komme damit nicht zurecht.“ So lautete die Begründung, warum sie aus erheblicher Ferne

die Hilfe ausgerechnet bei mir erhoffte. Seit ihrem Studium lebte sie in den Niederlanden, war dort beruflich erfolgreich. Nur im Beziehungsbereich habe sie nicht viel Glück gehabt, aber das lasse sich verschmerzen. Was ihr wirklich zu schaffen mache, seien ihre depressiven Attacken. „Das kommt doch vom Krieg, oder?“ Sie hatte diesbezüglich wirklich viel zu berichten. Im Alter von fünf Jahren ging es mit Mutter, Großeltern und der zweijährigen Schwester überstürzt auf die Flucht aus Schlesien. Die Kleine kam dabei um. Auch die Zeit im Flüchtlingslager und danach war sehr schwer. Viel Grund lag also hier für Depressionen.

Warum nahm sie den weiten Weg zu mir auf sich, und dann ausgerechnet nach Dachau? „Das macht mir nichts aus. Ich bin sowieso beruflich öfter in der Gegend. Und Therapie in Holland, da habe ich keine

guten Erfahrungen.“ Also sozusagen: „Dann sind wir unter uns, wir Deutschen“?

Ich registrierte dieses Angebot zu einem eventuell komplizierten „Wir hier – die dort“, sprach es aber erst viel später an. Ich merkte, wie sehr sie eine „deutsche Gemeinsamkeit“ zu brauchen meinte, damit sich ein Gefühl von Sicherheit einstellte. Erst dann konnte sie sichtbar werden lassen, mit welchem schwankendem Selbstwertgefühl sie entgegen allen beruflichen Erfolgen durchs Leben ging. Mehr noch: Nicht nur das Bewusstsein ihres eigenen Werts rutschte immer wieder weg. „Manchmal spüre ich mich überhaupt nicht mehr, und dann frage ich mich: Wo bleibe ich denn nur?“

Dieser Satz „Wo bleibe ich denn nur?“ wurde zum roten Faden einer längeren Phase in der Therapie. In deren Mittelpunkt stand ihre schwierige Stellung in der Familie. Ihr Vater kehrte spät aus der Gefangenschaft zurück, bekam keinen Kontakt zu der ihm fremd gewordenen Tochter, verhielt sich, wohl als Folge von Krieg und Gefangenschaft, oft cholerisch, was dem Kind große Angst machte. Und dann war er in der Folgezeit ganz vernarrt in die „ihm geborenen“ zwei Söhne. Frau K., zudem als einziges Mädchen, blieb außen vor. Und die Mutter beugte sich.

Auf unser Thema bezogen, lässt es sich so fassen: In Frau K. bildete sich über die Jahre eine Identität der „Benachteiligten“. Damit ging sie durchs Leben, suchte das zwar wegzuschieben, erzeugte aber in bestimmten Situationen unbewusst immer wieder dieses eingravierte Muster.

Dunkel stand dahinter, lange Zeit mit noch mehr Scham verhüllt und in der Therapie erst allmählich besprechbar, so etwas wie eine zweite Teilidentität, nämlich die einer „Schuldigen“. Sie war also vermeintlich „schuld“ am Tod der kleinen Schwester und in der Folge deshalb vielleicht auch „schuld“ an den Benachteiligungen, die sie später zu erleiden hatte. „Ich glaube, ich habe deshalb bis heute Schuldgefühle. Warum musste sie sterben, und ich konnte überleben?“ Das war eine Frage, die sie einfach nicht losließ. In diesem Licht einer „Benachteiligten“ und einer „Schuldigen“ ließ sich vieles sehr eindringlich verstehen, was sich insbesondere im Beziehungsbereich ständig von Neuem abspielte. So war sie voll Freude nach Holland aufgebrochen, ins „Land der freien Drogen und der guten Menschen“, dann aber wurde sie mehr und mehr ernüchtert und geradezu erbittert angesichts der ihr auch dort zuteilwerdenden „Missachtungen“.

Stets verlief es so: Nach einer Phase der Hoffnung, des Auflebens folgte der Absturz. Das wurde ihr erst jetzt deutlich. In der Psychologie spricht man bei solchen ständig wiederkehrenden Abläufen von Wiederholungszwängen. Allerdings, bis Frau K. diese von innen kommenden (Mit-) Verursachungen begriff, dauerte es lange. Eindringlich hatte sie beschworen, das Schicksal meine es nicht gut mit ihr, sie sei einfach ein „Unglücksrabe“, besonders wenn es um Männer ging. Plastisch schilderte sie entsprechende Vorkommnisse, durchaus mit Überzeugungskraft. Es war wirklich frappierend, wie sich immer wieder solche Unglücke ereigneten. Das war doch ganz oder wenigstens überwiegend ohne ihr Zutun? Es durfte einfach nicht sein, dass sie die „Schuldige“ wäre. Mehr als einmal warf sie mir an den Kopf: „Sie sehen das alles viel zu psychologisch. Ich bin doch nicht schuld daran, wenn ein Partner mich von heute auf morgen verlassen hat, ohne über die Gründe zu sprechen!“ Meine Erwiderung verstand sie erst allmählich: „Natürlich kann man das nicht alles Ihnen zuschreiben. Aber wenn sich Abläufe so sehr wie bei Ihnen wiederholen, dann liegt doch die Frage nahe, ob es da nicht so etwas wie eine verborgene Steuerung auf Ihrer Seite gibt.“

Schließlich ließ sich angesichts einer aktuellen Neuauflage ihres Musters ganz konkret herausarbeiten, wie sie selbst dazu beigetragen hatte. „Okay, ich gebe mich geschlagen“, sagte sie, „da sollen Sie doch einmal recht haben. Also, ich bekenne mich schuldig.“ Die Beteiligung ihrer Teilidentität einer „Schuldigen“ ließ sich nicht mehr ableugnen. Aber natürlich brauchte es noch einige Zeit, um das näher durchzuarbeiten.

Dann aber, das Ende unserer Arbeit schon vor Augen, entschlüpfte Frau K.s Mund etwas ganz Neues. Von ihr, sonst aufs Äußerste „*Political Correctness*“ bedacht, war zu hören: „Diese blöden Holländer, man sollte sie doch alle an die Wand stellen!“ Ihr war gekündigt worden, also auch der berufliche Bereich in Gefahr. Aber trotzdem – was sollte dieser plötzliche Ausbruch in solcher Drastik? Wieder wehrte sie sich heftig gegen die nach einigen Erörterungen gestellte Frage: „Könnte das nicht etwas auch mit Ihrer Familienherkunft zu tun haben? Speziell mit Ihrem Vater? Der war doch Soldat?“

Auf der Basis unserer bisherigen Arbeit ging Frau K. jetzt nicht mehr in die Verleugnung, war vielmehr sehr erschrocken über diesen Ausbruch und wollte ihn ergründen. Sie begann das mit einer intensiven Recherche. Als Ergebnis stellte sich in

relativ kurzer Zeit heraus: Ihr Vater war als studierter Ökonom in seiner militärischen Funktion maßgeblich daran beteiligt gewesen, die Wirtschaft eines anderen besetzten Landes in die deutsche zu „integrieren“. Nie hatte er darüber gesprochen. Aber schon im Internet ließen sich die Spuren leicht finden. Frau K. war verblüfft. Und dann kam sie von sich aus mit der Einsicht in die Stunde: „Plötzlich ist es mir klar. Immer, wenn es schwierig wurde, habe ich gemeint, die Holländer sähen in mir eine Nazi-Tussi. In Wirklichkeit aber steckte in mir: ‚Nazi-Tochter!‘“

Ich breche diese – natürlich etwas anonymisierte – Schilderung hier ab und fasse zusammen. Bei Frau K. schichteten sich mehrere Teilidentitäten übereinander, die alle mit der Geschichte von NS-Reich und Zweitem Weltkrieg zu tun hatten. Die „Benachteiligte“ hing mit der Abwesenheit des Vaters durch Kriegseinsatz und Gefangenschaft zusammen; die „Schuldige“, das war die Fünfjährige, die es nicht geschafft hatte, ihre kleine Schwester auf der Flucht zu retten; die „Nazi-Tochter“ als am stärksten verdrängte Teilidentität entsprang der tiefen Loyalität zum Vater – ihn galt es zu schützen, auch um den Preis ihres Lebensglücks.

Dabei ist zu bedenken, dass all dies sich ja nicht im Licht erwachsener Vernunft vollzogen hatte, sondern entstanden war im Strudel kindlicher Phantasien innerhalb von völlig überfordernden und nicht wirklich zu begreifenden Verhältnissen. Was sich an solchen Teilidentitäten in Kindern herausbildet und ihr ganzes Leben massiv prägen und beeinträchtigen kann, ist eine beklemmende Langzeitfolge von Gewaltherrschaft und Krieg.

Frau K. hatte alldem entgehen wollen, war weit weg gegangen, in ein „unschuldiges“ Land, unbewusst in ein Land der „Opfer ihres Vaters“. Aber es hatte nicht geholfen. Der Schatten einer Vergangenheit, die letztlich nicht die ihre war, ließ sie nicht los. Dabei hatte sie doch so sehr, wie ihr jetzt klar wurde, alles darangesetzt, um die Schrecklichkeiten der Vergangenheit „wiedergutzumachen“. Hier angekommen, gelangten wir zu einer weiteren Teilidentität, die sozusagen die Klammer um alles bildete: Frau K. als „Büßerin“. Unbewusst hatte sie ihr Leben lang gebüßt – vom „eigenen Versagen“ als kleines Kind bis hin zu den Verbrechen, an denen ihr Vater, ohne dass sie es gewusst hatte, beteiligt gewesen war.

## Fazit

Das Identitätsthema kann schnell zum Minenfeld werden, individuell wie kollektiv. „So bin ich doch nicht, wie ihr mich seht!“ „Für wen hältst du mich eigentlich?“ „Und was maßst du dir an?“

Hier auf den Unterschied von Selbst- und Fremdwahrnehmung zu verweisen, ist zwar richtig, bleibt aber akademisch-blass, sofern nicht genügend auf eventuell sich auftuende Dramen eingegangen wird. Viele Menschen sind insbesondere dann empfindlich, wenn sie sich in ihrem „Eigenen“, ihrem Kern, ihrer Identität angegriffen fühlen. Das scheint mir relativ allgemein zu gelten, jedenfalls in unserer westlichen Welt, sicherlich mit nationalen und regionalen Akzentverschiebungen. Dabei bildet die jeweilige Geschichte einen wesentlichen Hintergrund.

Die Verhältnisse in Deutschland und Österreich und in Abstufung dazu in Ländern, die mit dem NS-Reich kollaboriert haben, sind weitaus komplexer. Identitäten, individuelle wie kollektive, sind hier untrennbar verknüpft mit den NS-Verbrechen, sind kontaminiert davon. Aus diesem Gehäuse kommen wir Nachgeborenen nicht wirklich heraus – auf den verschiedenen Seiten. Das macht jeweils einen wesentlichen Teil unserer Identität aus.

Exemplarisch zeigt sich dies an Frau K.s Spannungsfeld zwischen selbst erlittenem Schrecken und untergründig tradiertem familiärer Verbrechenbeteiligung. Verleugnung, Verdrängung, Verschweigen dieser Gewaltseite setzt sich bis heute fort. Das kann auch über Generationen gehen.

Am einzelnen Menschen lassen sich, jedenfalls wie hier nach intensivem Ringen, die destruktiven Langzeitwirkungen von Krieg und NS-Verbrechen ablesen. Kollektiv, so meine ich aus der Perspektive des seit langem mit diesen Fragen beschäftigten Psychotherapeuten, haben wir trotz aller Fortschritte noch einen erheblichen Weg zu wirklicher Klarheit vor uns. Etwas mehr als 75 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und 100 Jahre nach dem Ersten sind bei Weitem nicht die „lange Zeit“, wie wir oft meinen. Übersehen wir dabei nicht: Auch die vielen Desaster der Gegenwart – Kriege, Vertreibungen, politische Gewalt, Hungermigration – werden langdauernde Folgen für die individuellen und kollektiven Identitäten haben. 🌱

# EINSICHTEN + PERSPEKTIVEN

Bayerische Zeitschrift für Politik und Geschichte

## Impressum

Herausgegeben von der Bayerischen  
Landeszentrale für politische Bildungsarbeit  
Verantwortlich: Rupert Grübl, Monika Franz

Englschalkinger Str. 12, 81925 München  
Telefon: 089 9541154-00  
Fax: 089 9541154-99

landeszentrale@blz.bayern.de  
www.blz.bayern.de

## Redaktion

Monika Franz, Christina Gibbs

## Titelbildnachweis

Zerstörungen nach einem Bombenangriff auf Kiew,  
18. März 2022

*Foto: picture alliance/ZUMAPRESS.com/*

*Fotograf: Mohammad Javad Abjoushak*

## Gestaltung

MUMBECK - Agentur für Werbung GmbH,  
Wuppertal

## Druck

Aumüller Druck GmbH & Co. KG,  
München/Regensburg

## BLZ auf Social Media



Die Beiträge stellen keine Meinungsäußerung der Landeszentrale für politische Bildungsarbeit dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung. Die Landeszentrale konnte die Urheberrechte ggf. nicht bei allen Bildern dieser Ausgabe ermitteln. Sie ist aber bereit, glaubhaft gemachte Ansprüche nachträglich zu honorieren. Die Redaktion trägt der gesellschaftlichen Diskussion über geschlechter- bzw. gendergerechte Sprache Rechnung, indem die Schreibweisen der Texte variieren.